

Die Heimarbeiterin.

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen.

Das Blatt erscheint monatlich.
Mitglieder erhalten es kostenlos.
Reaktionschluss am 15. jeden Monats.

Herausgegeben vom Hauptvorstande.
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Hollendorffstraße 15.
Verantwortlicher: Ernst Cäsario, 2858.
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 9-1 und 3-6 Uhr, am Sonnabend von 9-3 Uhr.

Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle und durch alle Postämter.
Preis vierteljährlich 1 M.

Nummer 8.

Berlin, August 1920.

20. Jahrgang.

Die Deutschen sind eben das herrlichste Volk von der Welt, um in einem fertigen Staate sittlich und tapfer zu wirken, aber verzweifelt unbrauchbar, wenn es sich darum handelt, durch einen kühnen, revolutionären Entschluss einen Staat zu schaffen. Aber verzweifeln kann ich nicht. Die wundervolle Stetigkeit unserer Geschichte kann nicht in höhnischem Unsinne endigen.

Heinrich von Treitschke an Franz Duerbeck
am 7. Mai 1864.

Wir.

Vor Jahr und Tag ist in der „Heimarbeiterin“ einmal an dieser Stelle von einer Wanderung in den bayerischen Alpen die Rede gewesen. Herab aus einem Hochtal, aus dessen Schneewäldern ein Gebirgsbach seinen Ursprung nahm, der zunächst rein und bescheiden, dann tobend voll Kraft und Schönheit über die Felsen herabstürzend, dann wieder halbgestillt, aber doch mit mächtigem Vorwärtsschlingen, durchsichtig klar und schäumend im Wechsel, den Wanderer auf jenem unvergesslichen Wege begleitete. Dann öffnete sich, tiefer liegend, ein breites Tal, von hohen, schroffen Felsen umsäumt. Der Grund nicht nur flach, sondern auch Gestein, Ueberbleibsel von Lavinen, die vor langen, langen Jahren herabgestürzt waren und nun zum Teil von kurzem Grün und spärlichen Blumen überwuchert waren.

Wo aber blieb der wilde, frohgemute Gesell, der des Wanderers Weg mit seinem Kläuschen so fröhlich begleitet und mit ihm in der Sprache Gottes, des Schöpfers, geredet hatte? Neben dem Grün des Grundes fand sich, breiter fast als dies, totes, starres Geröll, Wüste ohne Schmuck, alles farblos, leblos — ein Bild des Todes, eine Stätte, die der menschliche Fuß angstlich mied. Der starke Gießbach war verschwunden.

In glühendem Sonnenbrand ging es neben der Steinwüste einher. Die Blumen wichen zurück. Genügsame Ziegen suchten eifrig an dem, was neben dem Geröll noch wuchs, von weiterbauern dem Leben zeugte.

Aber das freudige Genießen verging dem Wandernden. Schnellich spähte der Blick nach dem Ausgang des Tales, sehnsüchtig hoffte der Schreitende auf Wiederkehr, Erneuerung der Schönheit und Kraft, die erst seine Schritte bei aller Anstrengung so froh und leicht gemacht hatten. Der Bach war verschwunden, der Weg zog sich mühsam weiter. Geröll — brennende Sonne — Geröll! Das Wasser, das Bild des Lebens, verschwunden, versteinert — vernichtet?

Ein Erlebnis, einzig in seiner Art. Sonst wanderten all die quellenden Wasser mit einem Hinab zu Tal, einten sich mit jungen Gefährten, wuchsen und wurden, bis sie in der Ebene zum Fluß, zum Strom, zum Träger des Lebens vom Fels zum Meer wurden.

Endlich, endlich war der Ausgang des Tales erreicht. Es ging von neuem bergab.

Da — was sprudelt, was schäumt, was drängt mit neuer, gesammelter Kraft unter dem letzten Geröll hervor? Was springt lauchend herab, farbensprühend im Sonnenlicht? Was ruft tröstend und neudend zugleich: „Du trichter Mensch! Du bin ich wieder. Du kurzstärkiger, Kleinmütiger, was mußtest du so schnell am Leben vergehen? Sieh, ich mußte hindurch durch die Steinwüste. Tief unter dem Geröll habte ich mir den Weg. Ich schien verschüttet und tot und siehe, ich lebe!“

Und nun ging es wieder miteinander hinab, Seite an Seite, Wanderer und Wasser frohgemut hinab in das große, weite Tal mit den Siedlungen roher, schaffender Menschen. Bald trieb das Wasser des Totgegläubten eine Sägemühle, dann floß es weiter hinab in die Tiefe, einte sich mit zwei gleichstarken Kindern der Berge, und ein geliebter deutscher Strom erstand aus ihnen, floß weiter, weiter durch fruchtbare Gefilde, tat schaffende Arbeit überall und eilte endlich dem Ziel seines Daseins, dem Weltmeer, zu.

Dieses Baches Erleben ist das unsere. Deutsches Volk, deinen Ursprung hast du auch in alter Zeit klein und bescheiden und doch in schäumender Kraft im Völklerleben begonnen. Deine Kraft wuchs gewaltig. Wie ein Sturzbach ging sie durch die Zeit, die noch unvergessen hinter uns liegt. Alle deine Kräfte wuchsen riesengroß, als alle deine Stämme sich einten zu eines großen Reiches Macht und Herrlichkeit. Du wußtest gar nicht, wie groß und stark und schön du geworden warst.

Aber deine Großen wußten es. Deine Dichter und Denker besangen dich und dein Können. Deine Geschichtsschreiber kündeten mit Freude und Stolz, was aus dir geworden. Es schien, als solltest du der Strom der Welt werden, der alle Länder befruchten und reich machen sollte mit dem, was er ihnen zutragen konnte.

Wir wußten es nicht, wie reich und groß und stark wir waren, aber die Reudinge um uns her wußten es um so mehr und wollten es nicht, daß wir der Weltstrom würden.

Darum kam der Weltkrieg über uns und überschüttete uns mit dem Geröll des Hasses, der Verleumdung, der Vernichtung. Unsere Brüder, die auf den Schlachtfeldern für uns starben, sie starben im Glauben an unsere Zukunft. Aber wir, die wir noch wandern, wir sehen jetzt nur das Geröll, die Wüste. Wir haben, Millionen unter uns, den Glauben an unser Leben verloren. Zu dem, mit dem der Haß der Feinde uns überschüttete, trugen zahllose Volksgenossen neuen Schutt hinzu. Das Volk des Fleißes, der Tüchtigkeit, der Ehrenhaftigkeit, der Treue ward scheinbar begraben unter dem Schutt dieser Tage. Schmutz auf den Straßen und in den Herzen. Haß untereinander, Neid gegeneinander füllen die Zeit. Alles stieß man um, weil es nicht fehlerlos war; Neues, was größtenteils unbrauchbar ist, setzte man an die Stelle. Noch sieht es aus, als sei das tapfere, sittlich hochstehende deutsche Volk verdorben, gestorben, als sei eine endlose, ewige Wüste das, was von ihm blieb.

Wir wollen dennoch nicht verzweifeln, und wir brauchen es auch nicht.

Die Wasser des Bergstromes schienen auch für immer verschüttet, verloren — und stark und froh und schaffensfreudig eilten sie unter allem Geröll und Schutt talwärts, dem gottgewollten Ziele zu.

So wird es auch mit unserem Volke werden. Noch ist viel verschüttet und begraben, aber der Kundige hört schon ein leises Plätschern und Kläuschen lebendigen Wassers unter all dem toten Gestein. Und der, der die Geschichte Deutschlands kennt, der weiß, daß wir ein Volk unverwundlicher Kraft und großer Aufgaben sind, das nicht zugrunde gehen kann, nicht zugrunde gehen darf, „daß unsere Geschichte nicht in höhnischem Unsinne endigen kann“.

Den Glauben an uns selbst gilt es zu behalten, und bei denen, die ihn verloren haben, wieder zu erwecken. Den Glauben

Schemas (die ja in allen gebräuchlichen Vordrucken zu haben sind) und gewöhnt sich an eine regelmäßige Ausfüllung, so kann auch der weitere Einwand, daß sie zu umständlich und unpraktisch sei, kaum noch aufrechterhalten werden. Wo die Ausgaben nicht von festen, sich gleichbleibenden Einnahmen bestritten werden, wo das Wirtschaftsgeld keine bestimmte Höhe hat, braucht man die Buchführung schon des Abschlusses wegen, um am Ende des Jahres feststellen zu können, wieviel für den Haushalt draufgegangen ist. Der „Haushaltungsvorstand“ wird sich nicht um jeden einzelnen Ausgabeposten kümmern, aber von den Bilanzen wird er Kenntnis nehmen wollen, und man hat sogar schon gehört, daß der Bestrengte aus den ihm vorgelegten Wirtschaftsbüchern ersehen hat, wovon ihm alle Klagen nicht überzeugen konnten, daß es heute ein großes Kunststück ist, auch mit einem scheinbar nicht zu knappen Wirtschaftsgelde hauszuhalten und daß ein Feuerzuzuschuß sehr angebracht wäre. Die Hausfrauen, die das der Buchführung verdanken, werden ihr sicher treu bleiben, und die den gleichen Erfolg erzielen wollen, werden zu ihr vielleicht in Zukunft ihre Zuflucht nehmen.“

Soweit schreibt unser Mitglied, Frau Schwaad-Pantow, und viele Hausfrauen werden zugeben, daß sie recht hat.

Wir sind ja aber nicht nur Hausfrauen, sondern auch Gewerkschaftlerinnen, und für uns hat die Buchführung noch ein anderes Gesicht. Wer schon einmal bei Verhandlungen über Zuschläge auf einen bestehenden Tarif dabei gewesen ist, der weiß, wie dringend er gewünscht hat: „Hätte ich doch alles aufgeschrieben, dann könnte ich den Arbeitgebern jetzt zeigen (das ist sehr viel wirksamer als sagen), wieviel teurer die Lebensmittel, Gas, Feuerung, Diebstahl usw. im Juni als im März waren!“ Die Indexzahlen, die bearbeitet und veröffentlicht werden, treffen immer nur für einen Ort und einen bestimmten Menschen oder eine bestimmte Familie zu, die wirklichen Ausgaben sehen aber überall nach Orten, nach Familien und nach Berufen verschieden aus; bei Heimarbeiterinnen wechseln sie sogar nach der Branche. Wenn die Schürmähnerinnen beweisen wollen, wieviel Kohlen oder Gas sie zum Dämpfen brauchen, müssen sie eben ihre Haushaltsbücher vorweisen. Die Wäsche- und Schürzenarbeiterinnen, die ihre Sachen plätten müssen, können nur durch die Rechnungen für Kohlen und Gas, verglichen mit denen einer gleich großen Familie in gleich großen Räumen, in denen nicht geplättet wird, den Beweis erbringen, wieviel das Plätten kostet.

War das Buchführen schon für Tarifverhandlungen notwendig, um wieviel notwendiger ist es zur Berechnung des steuerpflichtigen Einkommens nach dem neuen Einkommensteuergesetz! Das Einkommen selbst ist bei richtig geführten Lohnbüchern schnell zu übersehen, aber wie viele Lohnbücher sind leider auch heute noch nicht richtig geführt. Zwar sind die Ketten vorüber, in denen es hieß, die Buchführung des normalen Zwischenmeisters besteht aus einem Zettel in der linken Westtasche und einem in der rechten Hosentasche, aber Lohnbücher, die nur der Meister und allenfalls noch die betreffende Heimarbeiterin, aber kein Schlichtungsausschuß und keine Steuerbehörde versteht, gehören immer noch nicht zu den Seltenheiten. Also dafür sorgen, daß das Lohnbuch übersichtlich geführt wird und Garn und Krankengeld deutlich als Abzüge erkennbar sind. Daneben muß aber mit Sorgfalt das eigene Ausgabenbuch geführt werden, am besten gleich in Rubriken eingeteilt, damit man das nachträgliche Ausziehen der einzelnen Posten vermeidet. Ob man nur eine Rubrik Lebensmittel hat oder diese wieder einteilt in Brot, Gemüse, Kartoffeln, Fett u. dergl., ist Geschmacksache. Es ist sehr interessant, die Verschiedenheit der Preise der einzelnen Lebensmittel in den verschiedenen Monaten zu beobachten, aber es macht etwas mehr Mühe und ist nicht unbedingt nötig. Unbedingt notwendig sind die Abteilungen für Miete, Heizung, Gas (Petroleum, soweit es das noch gibt), Kleidung (getrennt für die einzelnen Familienmitglieder), Anschaffungen für den Haushalt, Vergnügungen usw.

Soweit sollte ein Haushaltsbuch von jeder Familie geführt werden. Nun kommt aber die Besonderheit für die Heimarbeiterin, nämlich die Buchung der besonderen Ausgaben, die sie durch und für die Arbeit hat, und die vom steuerpflichtigen Einkommen abzuziehen sind. Für die Heimarbeiterin genügt die Rubrik Fahrgehalt nicht, sondern sie muß eine besondere Rubrik Diebstahl haben, d. h. sie muß die Ausgaben für das Abziehen und Bringen der Arbeit besonders buchen. Aufgeschrieben als abzugsbar wird von der Näherin das Garn und die Nadeln (soweit sie nicht schon vom Arbeitgeber bezahlt werden), das Maschinendöl und die Reparaturen an der Maschine, von der Füllmaschinen der Meister, von der Kochflechterin das Stroh usw., also jede Ausgabe für die Arbeit, auch wenn sie in Löhnen an andere: die Knopfmachwerkstatt, die Hohlbaumleberin, die

Vor- oder Zuarbeiterin, den Boten, der das Diefern besorgt oder dergl. besteht. Für alles müssen natürlich, soweit wie möglich, auch Quittungen da sein, die nummeriert und aufgehoben werden, wenn man sich nicht für laufend wiederkehrende Ausgaben ein Quittungsbuch anschafft. Andere Unkosten für die Arbeit werden nicht so einfach festzustellen sein. Wieviel kann man für Abnutzung des Arbeitswerkzeuges im Jahre ansetzen? Wieviel Heizung, wieviel Beleuchtung, wieviel Miete sind als Auslagen für die Arbeit zu rechnen? Diese Fragen werden jetzt in allen unseren Ortsgruppen beraten und versucht, einen einheitlichen Prozentsatz dafür zu finden. Wichtig wird aber immer sein, daß nicht nur behauptet wird, die Unkosten betragen so und so viel Prozent des Einkommens, sondern, daß es auch durch Haushaltsbücher bewiesen werden kann. „Wer seine Ausgaben nicht regelrecht bucht“, heißt es an anderer Stelle unseres Blattes, „muß seinen Leichtsinn am Schluß des Steuerjahres bar bezahlen.“ Das Reich braucht Geld, und wir wollen auch von unseren Einnahmen gern Steuern bezahlen, aber nicht von den Ausgaben, und das müssen wir unbedingt, wenn wir sie erst im letzten Augenblick ansagen zusammensuchen. Ein gut geführtes Haushaltsbuch wird Stolz jeder Hausfrau, eine gut geführte Steuerausstellung (es sei noch einmal daran erinnert, daß außer dem oben Angeführten noch die Beiträge zum Gewerkeverein, zur Lebensversicherung und zu einer politischen Partei vom Einkommen abgezogen werden können!) Stolz jeder Heimarbeiterin sein, und hier wie in anderen Dingen müssen die christlich-national organisierten Vorbild werden.

Aus unserer Bewegung.

Gauverband Hamburg. Am 29. Juni fand in der Aula des Museums für Kunst und Gewerbe unsere diesjährige Gaugeneralversammlung statt. Troßdem sie unter dem Zeichen des Ausnahmezustandes sich vollzog und jetzt in Versammlungsbefuchen die sogenannte Saure-Gurken-Zeit ist, war sie sehr gut besucht; manche alten Anhängerinnen unserer Bewegung fanden sich wieder zusammen. Frau Fuchs eröffnete die Versammlung und gab ihrer Freude Ausdruck, daß so viele treue Mitglieder erschienen waren. Sie ehrte zunächst das Andenken der Verstorbenen. Da Frä. Gilling leider durch Krankheit verhindert war, zu erscheinen, gab Frä. Amann den Geschäftsbericht. Wir geben hier einiges daraus wieder:

Das Jahr 1919 stand, wie kein anderes seit Gründung des Gauverbandes Hamburg, im Zeichen des Kampfes. Um Sein oder Nichtsein handelte es sich für die Heimarbeiterin und somit auch für unsere Organisation. Unser Gegner, der freigezweckliche Schneiderverband, hat seit der Revolution kein Mittel gespart, um uns den Todesstoß zu versetzen. Wenn es ihm trotzdem nicht gelungen ist, so danken wir es einzig dem Gewerkeverein und den Heimarbeiterinnen, die ihn die Treue gehalten haben. Unsere Geschäftsstelle hatte in diesem Jahre ein sehr großes Maß von Arbeit zu bewältigen. An 6300 Mitglieder wurde Auskunft erteilt und zwar in der Hauptsache in Lohn- und Tariffragen, Krankenversicherung und beruflichen Angelegenheiten. Eine Anzahl unserer Mitglieder, die privatrechtliche Auskunft wünschten, wurden an unseren Rechtsbeistand, Herrn Rechtsanwalt Beran, verwiesen. Auch unsere Korrespondenz hat in diesem Jahre ganz erheblich zugenommen. Wir hatten 10818 Ausgänge, 996 Eingänge. Zahlreiche Anträge und Eingaben an Behörden wurden ausgeführt, außerdem an die Hinterbliebenenfürsorge, die Krankentafel und das Demobilisationsamt Beschwerden und Anträge gerichtet. Der Beginn des Jahres 1919 stand unter dem Verbot der Heimarbeiter, das der verlassene A- und S-Rat, die erste Hamburger Regierung nach der Revolution, auf Veranlassung des Verbandes der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter am 4. Januar 1919 veröffentlichte. Schon der von derselben Seite hervorgerufene Kampf gegen die Heimarbeiter, den die Leitung des Bekleidungsamtes zu Beginn der Revolution ins Werk setzte, und der den Heimarbeiterinnen die Erregungenschaften auf das sichtbarste klar machte, hatte den Gewerkeverein zur Wehr mobil gemacht. Eine im Dezember 1918 veranstaltete Protestversammlung, die von rund 3000 Heimarbeiterinnen besucht war, hatte der breitesten Öffentlichkeit gezeigt, wie die Heimarbeiterinnen über die ungerechte Entziehung der Heeresarbeit dachten. Die Bekleidungsämter hatten bereits auf unser Drängen das absolute Verbot der Heimarbeiter gemildert und Ausnahmen zugelassen. Eine Kommission von fünf Personen, in der wir aber nur eine Stimme hatten, tagte ungefähr vier Wochen lang und prüfte die Notwendigkeit der Antragsteller. Wie man dort mit den Heimarbeiterinnen verfuhr, wollen wir heute nicht mehr erörtern, um nicht alte Wunden wieder aufzureißen, aber unversehrt bleibt es allen, die es miterlebten.

